



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich, Karl: Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln :
(Fortsetzung). 2 : Kos und Rhodos

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dringen, und dem Beispiel der drei großen Militärmächte Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn werden allmählich auch die jetzt noch eine längere aktive Dienstzeit fordernden europäischen Kontinentalstaaten folgen. Zu einer weiteren Herabsetzung wird man erst schreiten, wenn eine völlige Konsolidierung zu reinen Nationalstaaten unverrückbare Landesgrenzen geschaffen hat, erst dann wird man sich dem militärischen Zustand der in sich befriedeten und auf jede Aktion nach außen verzichtenden europäischen Kleinstaaten mit ihrem Milizwesen anzunähern versuchen, wenn nicht dann neue militärische Aufgaben an die zu wesentlich gleichen Zwecken geeinigten europäischen Kulturvölker herantreten.

Freiburg i. Br.

Geest, Generalleutnant z. D.



Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln

Von Karl Dieterich

(Fortsetzung)

2. Kos und Rhodos



Wenn man von Kalymnos nach Kos und von Syme nach Rhodos kommt, so hat man den Eindruck, als betrete man eine andre Welt, fast möchte man sagen, eine bessere Welt, wenn man nicht wüßte, wie viel Jammer und soziale Not diese von der Natur so gesegneten Inseln bergen. Denn von Natur sind sie wirklich eine paradiesische Welt, und auch ich fühlte mich die beiden male, wo ich diesen Wechsel durchmachte, unwillkürlich aus einem Dantischen Höllentrichter in das Paradies versetzt. So wird es wohl jedem Deutschen und überhaupt jedem Nordländer ergehen, dem es ohne weite, zwischen Berg und Tal und Wiese mannigfach wechselnde Landschaft nicht wohl werden kann, und den es schon eine Erlösung dünkt, wenn er aus einer Gegend, in der man sich mehr kletternd und stolpernd als frei dahinschreitend vorwärts bewegt, nun plötzlich wieder feste, ebne Straßen unter sich fühlt, auf denen sich wohlgemut wandern läßt. Die Griechen sind freilich anderer Meinung. „Die Ebenen bringen Pferde hervor, die Berge tapfre Burschen,“ mit diesem Worte pflegen sie den Gegensatz zwischen beiden zu bezeichnen, und ein biedrer Symiote sagte mir, er sei allemal froh, wenn er aus Rhodos wieder zurückkomme nach seiner Heimatinsel. Uns geht es gerade umgekehrt.

Schon vom Meere aus gesehen gleichen Kos und Rhodos einander in den sich lang und leicht hinziehenden Wellenlinien ihrer Küsten und stehn in einem scharfen Kontrast zu den sich schroff und abweisend erhebenden Felswänden der Nachbarinseln. Und wenn man dann näher kommt und sieht die grünen Berghänge, die bebauten Felder und die Gärten, aus denen weiße Häuser hervorlugen, so wird einem fast heimatlich zumute, und man meint, es seien glückliche Inseln. Und sie könnten es auch sein. Denn beide wetteifern miteinander an Fruchtbarkeit und Ertragsfähigkeit des Bodens, und

Ros scheint der alten Sonneninsel noch überlegen zu sein, weil es weniger gebirgig ist als Rhodos, das von zwei mächtigen Gebirgsstöcken durchzogen ist, dem Philereinos in der nördlichen und dem rauhen Atabyros in der südlichen Hälfte, jener bis zu 750, dieser bis zu 1200 Metern hoch. Dazwischen aber dehnen sich, wenigstens im Norden, fruchtbare Ebenen aus, während das langgestreckte Ros nur im Süden einen größern Gebirgszug aufweist, im übrigen eine zusammenhängende Hochebene bildet, die ohne allzugroße Mühe in einen einzigen Garten verwandelt werden könnte. Schon jetzt drängen sich Feigen-, Zitronen- und Apfelsinenplantagen zu dichten kleinen Waldungen von grellem Grün zusammen, die mit Wein- und Getreidefeldern abwechseln. Dazwischen schieben sich die graugrünen Massen der Olivenwälder, die besonders auf Rhodos mächtige Exemplare aufweisen, und hier und da erinnert eine stolz und einsam aufragende Palme, die auf Rhodos schon wild wächst, an die Nähe des Orients. In den höhern Bergregionen von Rhodos findet man noch ausgedehnte Waldungen von Aleppokiefern, der in den östlichen Mittelmeerländern sehr verbreiteten Art mit den langen, lichtgrünen Nadeln. Vereinzelt gedeihen auch Nußbäume und, mit Vorliebe an den Quellen, riesige Platanen, von denen die auf dem Plage der Hafensstadt von Ros, die man auf den Namen des Hippokrates getauft hat, eine Art Naturwunder ist. Ihre Äste, die selbst starken Baumstämmen gleichen, breiten sich wie Schlangenleiber nach allen Seiten über den Platz und sind am Ende oder auch in der Mitte durch kleine Marmorsäulen gestützt, die so in die Äste verwachsen sind, daß sie von diesen bei stärkerm Windzug wie Gewichte von Riesenarmen emporgehoben werden. Die Mitte des Platzes ziert ein schmuckes Brunnenhaus.

Überhaupt erfreut sich namentlich Ros eines vorzüglichen Quellwassers; dazu hat es an einer Stelle einen sprudelnden Sauerbrunnen und warme Quellen an der Südseite. Der Reichtum an Wasser auf beiden Inseln ermöglicht eine reichliche Bewässerung, die noch durch die im ganzen Orient und auf der Balkanhalbinsel verbreitete Anlage von Schöpfbrunnen gesteigert wird. Es sind Zisternen, aus denen das Wasser durch ein von Pferden betriebnes und mit kleinen Eimern versehenes Räderwerk heraufgeholt wird: Paternosterwerk nennt man es bei uns, offenbar, weil die Umdrehung der Eimer den Eindruck eines Rosenkranzes macht, den man abbetet.

Um einen Begriff von dem Reichtum zumal der Insel Ros an Naturprodukten zu geben, seien hier einige statistische Angaben auf Grund zuverlässiger neuerer Schätzungen zusammengestellt. An erster Stelle stehn die Wassermelonen, von denen etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Oka (1 Oka = 2,28 Kilogramm) jährlich exportiert werden, meist nach Ägypten, neuerdings auch nach Südrußland; sie gedeihen in vorzüglicher Qualität. Nächstdem kommen die frischen Tafeltrauben, deren Export etwa eine Million Oka erreicht; sie gehn ebenfalls meist nach Ägypten. Der dritte wichtige Exportartikel sind die Melonen, von denen 600 000 bis 700 000 Oka ausgeführt werden, endlich noch Rosinen, doch in geringerer Menge. Dazu kommen von nicht dem Export, sondern nur dem einheimischen Konsum dienenden Produkten Feigen,

Oliven, Zitronen,*) Drangen, Mandarinen, sowie von Feldfrüchten Weizen. Die Verarbeitung der gewonnenen Produkte liegt leider sehr im argen, es gibt weder gute Mühlen noch Ölpresen noch auch Weinkeltereien. Die Wohlhabenden schicken darum ihr Getreide nach der Insel Veros, um es dort mahlen zu lassen, und der bessere Wein wird, wie auf den meisten Inseln außer Samos, meistens aus Cypern importiert. Das ganze Wirtschaftsleben steht noch auf sehr primitiver Stufe, und fremdes Kapital hat sich an der Ausbeutung der reichen Naturschätze noch nicht beteiligt; nur eine belgische Gesellschaft hat sich neuerdings an die Ausbeutung der ergiebigen Marmorbrüche gemacht, die einen feinkörnigen weißen Marmor liefern sollen.

Eine Steigerung der Produktion und damit der Ausfuhr auf das Zehnfache wäre sowohl für Kos wie für Rhodos leicht erreichbar, wenn zunächst die Volkszahl durch systematische Einwanderung und Ansiedlung gesteigert werden könnte. Was soll man auch von der Produktionskraft einer Insel wie Kos erwarten, die bei einer Länge von etwa 40 Kilometern und einer Breite von 4 bis 8 Kilometern höchstens 10 000 Einwohner hat, oder gar von der von Rhodos, das, obwohl nach Kreta die größte der Inseln des Ägäischen Meeres, etwa 75 Kilometer lang und über 30 breit, nur von 30 000 Menschen bewohnt ist, von denen allein fast ein Drittel auf die Hauptstadt fällt?

Diese dünne Bevölkerung, die in einem schreienden Mißverhältnis steht zu der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes, erklärt sich aus den trostlosen sozialen Verhältnissen dieser unter türkischer „Verwaltung“ stehenden und selbst von Türken bewohnten Inseln. Einen freien Bauernstand gibt es nicht, denn das ganze flache Land gehört türkischen Großgrundbesitzern, die den christlichen Bauer für sich arbeiten lassen. Dieser ist ganz in ihrer Gewalt; denn wenn er auch Haus, Garten und Feld äußerlich sein eigen nennt, so bekommt der Grundherr von jedem Acker den berückichtigten Zehnten, der aber oft in so raffinierter Weise eingetrieben wird, daß er bis zur Hälfte des ganzen Ernteertrags steigen kann! Diese ganz willkürlich gehandhabte direkte Steuer lastet am schwersten auf dem armen Bauern, der außerdem auch noch dem Pascha eine starke Kopfsteuer und endlich die sogenannte Kapitanssteuer zahlen muß, sodaß ein Bauer mit einem Sohne etwa dreißig Mark jährliche Steuer zahlen muß, gleichviel ob er arm oder reich ist! Diese Einrichtung herrschte wenigstens noch vor einigen Jahrzehnten auf Rhodos, und es ist seitdem schwerlich besser geworden, denn in Kos wurde mir von einem ähnlichen unerträglichen Steuerdruck berichtet.***) Unter diesen Umständen kann es nicht verwundern, wenn es auf Rhodos noch jetzt ganze Dörfer gibt, in denen man nicht ein Stück Brot austreiben würde, und deren Bevölkerung fast ganz von Pflanzennahrung lebt. Es wäre wirklich der Mühe wert, daß diese unter der türkischen Mißwirtschaft so unsäglich leidenden Inseln einmal von einem Nationalökonom eingehend studiert würden, damit denen, die noch

*) Ein Garten mit 500 Zitronenbäumen liefert gegen 400 000 Zitronen. Schon vor sechzig Jahren schätzte man ihre Gesamtzahl auf 40 Millionen.

**) Die Gesamtabgabe, die Kos um 1870 jährlich an die Pforte entrichtete, beträgt gegen 200 000 Franken (bei einer Bevölkerung von 8000 Seelen).

immer Reformen von der Türkei erwarten, endlich einmal die Augen geöffnet und ihnen klar gemacht würde, was für reiche Gebiete hier noch einem rationalen Wirtschaftsbetrieb und einem gut organisierten Handel geöffnet werden können. *) Hoffentlich wendet sich die deutsche Kolonisierung Kleinasiens auch diesen glücklich-unglücklichen Inseln zu. **)

Leider muß zugegeben werden, daß die Ausfaugung nicht nur von den Türken gegenüber den Christen, sondern auch von diesen untereinander geübt wird; der Gegensatz von Türken und Christen erweitert sich zu einem solchen von Arm und Reich; die reichen Christen sind überhaupt die gelehrigen Schüler der reichen Türken geworden und saugen die Armen rücksichtslos aus. Weit entfernt, daß diese einen schützenden Rückhalt an der Kirche fänden, nimmt auch diese an der systematischen Plünderung teil, weil sie dazu gezwungen ist. Da nämlich alle Bistümer in der Türkei käuflich sind und sozusagen an den Meistbietenden versteigert werden, so muß der bischöfliche Käufer darauf bedacht sein, den Kaufpreis von seinen Pfarrkindern wieder herauszuschlagen, wobei er die Gebote der christlichen Barmherzigkeit oft allzu bereitwillig außer Kraft setzt. Sieht er, der Herr der Kirche, ja täglich, wie es von den weltlichen Beherrschern gemacht wird! Bei dem hohen Ansehen, worin die Kirche im Orient steht, braucht sie dabei selten zu Zwangsmaßregeln zu greifen, vielmehr geben die Bauern bereitwillig ihr Letztes hin, weil sie wissen, in welcher Lage ihr Kirchenoberhaupt ist. Dieses macht denn auch gar kein Geheimnis aus der Sache, und ein Archäologe, der einst Kos bereifte, hat selbst mit angehört, wie ein neuangekommener Bischof, der die Abgaben seines Sprengels eintrieb, ganz ungeniert in Gegenwart der Bauern über den hohen Kaufpreis des Bistums klagte, der ihn gezwungen habe, seine Zuflucht zu einem Wucherer zu nehmen, und der dennoch die Hoffnung aussprach, daß es ihm gelingen werde, die Summe im ersten Jahre wieder herauszupressen. Man läßt solchen Druck mit einem dem Orientalen eignen Fatalismus ruhig über sich ergehen, weil man an alles gewöhnt ist und weiß, daß der Bedrücker zugleich der Bedrückte ist. Das alles aber sind die Folgen des türkischen Raubsystems: bevor dieses nicht beseitigt ist, wird an eine Besserung in der sozialen Lage der gänzlich rechtlosen christlichen Bevölkerung nicht zu denken sein, und man kann sich nicht wundern, wenn dieser alle Unternehmungslust geschwunden ist, denn: wer da hat, dem wird genommen, heißt es in der Türkei.

Natürlich hat der despotische Druck auch auf den Charakter der christlichen Bevölkerung nachteilig eingewirkt, und ihr Auftreten steht in einem scharfen Gegensatz zu dem der andern griechischen Inselbewohner: den Typus des selbstbewußt, ja trotzig auftretenden, steifnackigen „freien“ Griechen, wie er auf

*) Wie sehr dieser danieder liegt, lehrt ein Blick auf den traurigen Zustand der Häfen von Kos und Rhodos, die nur kleine Segelschiffe aufnehmen können. Rhodos hat aus der Mittelzeit her sogar drei Häfen, einen Boots-, einen Handels- und einen Kriegshafen, von denen aber keiner mehr seinem einstigen Zwecke dienen könnte.

**) Es sei bei dieser Gelegenheit verwiesen auf das zwar für die Verhältnisse des kleinasiatischen Festlandes verfaßte, aber auch für die Inseln geltende Buch von A. Herrmann, *Anatolische Landwirtschaft* (Leipzig, Grunow, 1900).

Kalymnos besonders häufig ist, sucht man hier vergebens; statt dessen tritt einem der servile, sich demütig bückende, oft rückgratlose Rajah entgegen. Das fällt auch den Griechen der Inseln selbst auf, und auf dem stolzen Kalymnos verfehlte man nicht, mich darauf aufmerksam zu machen. Bei meiner nächtlichen Landung in Kos konnte ich mich gleich von der Richtigkeit des Gesagten überzeugen: als ich aus dem Boot stieg, wurde ich von dem Abgesandten einer Familie erwartet, einem jungen Manne mit einer Stalllaterne in der Hand. Nachdem er sich mir zu erkennen gegeben hatte, führte er mich erst ein Stück vom Strande weg, stellte dann die Laterne auf den Boden und begrüßte mich, indem er mir die Hand reichte und sich dabei fast bis zur Erde bückte, was mir bisher noch nie bei einem Griechen vorgekommen war. Und ein andres Erlebnis zeigte mir, wie gut es die Griechen dieser Inseln verstehen, sich bei den türkischen Gebietern in Gunst zu setzen: als ich einem griechischen Notabeln von Kos, an den ich empfohlen war, meinen Besuch gemacht und ihn über den Zweck meines Aufenthalts unterrichtet hatte, fand er doch nichts Eiligeres zu tun, als mich sogleich in die Moschee der Stadt zu führen, die dazu nicht einmal etwas Sehenswertes bot. Darauf stellte er mich dem Kaimakam vor, obwohl er wußte, daß ich mich mit diesem nicht verständigen konnte, da der unserm Regierungspräsidenten entsprechende Beamte mit dem Titel „Exzellenz“ weder des Französischen noch des Griechischen kundig war, und ich nicht des Türkischen. Es war dies freilich ein besonders krasser Fall, der aber bezeichnend ist für die Zustände auf Kos; denn sowohl der Gouverneur von Kalymnos wie der Pascha von Rhodos sprechen fließend Griechisch und sind sogar halb-griechischer Herkunft. Auch das schien mir bezeichnend zu sein, daß die in türkischen Diensten stehenden Griechen auf Kos und Rhodos ihren Namen auf der Visitenkarte zuerst in türkischer und darunter erst in griechischer Schrift drucken lassen.

In rein äußerlicher Hinsicht freilich kann man dem türkischen Regiment nicht völlig gram sein. Es ist doch immer besser als die griechische Wirtschaft auf dem „freien“ Kalymnos, und ich wäre gewiß der letzte, der eine Angliederung der kleinasiatischen Inseln an Griechenland befürworten möchte; höchstens würde sich ein Übergangszustand, wie er jetzt auf Kreta geschaffen ist, empfehlen. Auf keiner Insel, nicht einmal auf Samos, fand ich solche Chauffeen wie auf Rhodos, wenn auch nur bis zu einer gewissen Entfernung von der Hafenstadt, nirgends so sorgfältig gepflasterte und reinliche Straßen in der Stadt wie auf Kos und Rhodos. Gerade im Punkte der Reinlichkeit könnten die Griechen manches von den Türken lernen, vor allem darin, daß sie ihre Schweine nicht frei umherlaufen lassen sollen, was den Christen in Kos und Rhodos bei schwerer Strafe verboten ist; denn dem Türken ist ja das Schwein ein unreines Tier, wie dem Juden. Sogar ein gewisser Sinn für den Schmuck des Daseins gibt sich zu erkennen in den hübsch mit weißen, grauen und schwarzen Steinchen mosaikartig gepflasterten Vorhöfen der Häuser. *)

*) Diese auch auf Syme geübte, voninigem Kunstfimm zeugende Sitte ist wohl durch die Johanniter eingeführt worden. Daß sie europäisch ist, beweist ihr Vorkommen im niederdeutschen Bauernhause, wo der Fußboden des Hlet ebenso gepflastert ist.

Angenehm fühlbar macht sich auch das Fehlen der Kaffeehäuser mit ihren politischen Tagesleben und ihrer lärmenden Latenlosigkeit. Der Nährboden des griechischen Kaffeehauses ist ja die Politik, die vergiftende innere Parteipolitik, die zum Beispiel auf Kalymnos zwei großen Cafés das Leben gegeben hat, einem aristokratischen und einem demokratischen. In Kos bemerkte ich nur ein solches größeres Café, das aber den größten Teil des Tages über leer stand; denn das öffentliche Politisieren ist in der Türkei verboten, und was hat das Kaffeehaus für einen Reiz, wenn man nicht Politik treiben darf? Überdies müssen alle öffentlichen Lokale zwei Stunden nach Sonnenuntergang geschlossen werden, und gerade am Abend entfaltet sich im Süden das regste Leben. So ist hier jedermann genötigt, des Abends zuhause zu bleiben, und das ist auch kein Schade.

Ferner hat die türkische Agrarwirtschaft auf den Charakter der fest an ihrer Scholle klebenden Landbevölkerung unverkennbar konservierend gewirkt: während volkstümliche Sitten und Trachten auf den kleinen, in den Weltverkehr hineingezogenen Inseln stark verwischt sind, findet man sie auf Kos und Rhodos noch vielfach in ihrer Ursprünglichkeit erhalten, wenn auch nur in den entlegenen Dörfern. Hier hört man noch alte Lieder und sieht noch charakteristische Volkstrachten, zumal bei den Frauen. Recht malerisch ist zum Beispiel deren Kostüm in einem Dorfe von Rhodos: hohe Stiefel aus gelbem Naturleder, blauer, in Falten gelegter Rock, der unten und an den Ärmeln das mit bunten Stickereien verzierte Hemd hervorsehen läßt und an der Taille durch einen roten Gürtel zusammengehalten ist, auf der Brust ein weißer, mit Goldfäden verzierter Einsatz, und auf dem Kopf ein weißes, nach oben spitz zulaufendes Tuch mit roten Franzen.

Ein unverkennbar konservativer Zug ist auch die zu dem bekannten Kapitel von Rhythmus und Arbeit gehörende unbewußte Taktmäßigkeit in den Fußbewegungen mehrerer bei derselben Arbeit tätigen Menschen. Das konnte ich bei einem Fischzug auf Kos deutlich beobachten, der auch sonst, namentlich durch die Form und die Ausspannung des Netzes, viel Altertümliches bot. So etwa stelle ich mir den Fischzug Petri vor. Zehn bis zwölf Männer, in zwei Reihen einander gegenüberstehend, zogen in feierlicher Stille, wohl eine Stunde lang, an den zwei langen Tauen, an denen das weit draußen im Meer liegende, von Bleistücken beschwerte Netz befestigt ist. Unermüdlich zogen sie, und beim Ziehen hoben und senkten sich die bronzebraunen nackten Beine mit solcher uhrwerkartigen Gleichmäßigkeit, daß ich unwillkürlich das Gefühl hatte, als zählte jemand: Eins — zwei, eins — zwei! Und doch war alles mäuschenstill, keiner achtete auf den andern, und die Bewegung jedes einzelnen schien wie von einem höhern Willen geregelt — von der Macht der unbewußt wirkenden Tradition. Hätte man dieselben Fischer auf einem preussischen Exerzierplatz marschieren lassen, so hätte sicher nicht eine Bewegung geklappt. Diese Menschen kennen und ertragen nur einen Zwang: den der heiligen Gewohnheit.

Nächst den sozialen Zuständen verdienen die Spuren der Geschichte Beachtung. Was den modernen Hafenstädten von Kos und Rhodos ihre fast

gleiche Physiognomie gibt, das ist ihr historischer Hintergrund. Beide verdanken ihren Ursprung dem Johanniterorden, der ja nach seiner Verdrängung aus dem Heiligen Lande diese und andre kleinere Inseln (Chalke, Syme, Nisyros, Telos, Leros, Kalymnos) über zweihundert Jahre lang gehabt hat (1310 bis 1522), und beide sind noch in denselben steinernen Rahmen eingezwängt, den ihnen diese wackern Pioniere occidentalischer Kultur im Orient gegeben haben, und — was das reizvollste ist — dieser Rahmen in Gestalt mächtiger Festungsmauern ist, besonders in Rhodos, noch fast unversehrt erhalten; nur das lebende Bild ist herausgenommen und durch ein andres aus einer fremden Welt ersetzt, und beide, Rahmen und Bild, wirken nun durch ihren Kontrast um so wunderbarer und wehmütiger auf den geschichtlich geschulten Beschauer: eine bunte orientalische Welt tummelt sich in diesen Mauern, die nun dastehn als ein verlornes Posten europäischer Kultur, niedergetreten von der brutalen Gewalt türkischer Heere, ein doppeltes Denkmal von der Größe der mittelalterlichen Baukunst und der kriegerischen Eroberungsmacht aus der Zeit der Höhe des alten Türkenreichs. Ängstlich hütet jetzt die türkische Regierung die Festungswerke, obwohl sie gar nicht mehr im Verteidigungszustande sind, und es gewährt einen seltsamen Anblick, die gewaltigen Tore, deren Füllungen zum großen Teil noch mit wohlerhaltenen christlichen Skulpturen (Figuren und Wappen) aus der Zeit der Herrschaft des Ordens geschmückt sind, von türkischen Soldaten bewacht zu sehen. Das alte Schloß, das den Eingang des Hafens von Kos beherrscht, und das ein Werk des ersten Großmeisters Julko von Villaret ist, darf heute kein Europäer betreten, und innerhalb der Festung Rhodos ist das Photographieren streng verboten. So bewahren die Türken auf ihre Weise den fremden Denkmälern ihres Reichs eine unbewußte und unverstandne Pietät. Die Kirche des heiligen Johannes in Rhodos ist in eine Moschee verwandelt worden, wie die Sophienkirche in Konstantinopel und die Grabeskirche in Jerusalem, das alte Hospiz der Ritter in eine Kaserne und ein Magazin, und in den noch mit den verschiedensten Wappenschilden der Ritter geschmückten Häusern der ehrwürdigen Ritterstraße wohnen türkische Familien, die noch mit gotischen Verzierungen versehenen Fenster sind vergittert — ein trauriges Bild von dem Schicksal christlich-europäischer Kultur im Orient. Und nicht nur in den Städten, auch auf dem freien Lande erheben sich noch zahlreiche Ruinen von Burgen, als Wahrzeichen, wie fest die Ritterschaft Europas auf diesen Inseln Wurzel gefaßt hatte. Zumal wieder auf Rhodos konnte der Reisende noch vor einigen Jahrzehnten herrliche Beispiele des gotischen Stils bewundern, und ein Archäologe meinte sogar, daß wenig Länder in Europa, sogar Italien und Spanien nicht ausgenommen, so viele schöne und malerische Ruinen von Ritterburgen in dem edeln Stile des fünfzehnten Jahrhunderts aufzuweisen hätten wie Rhodos. Das scheint leider für die Gegenwart kaum noch zuzutreffen, denn die freilich nur wenigen Trümmer, die ich im Innern sah, waren arg zerstört, und ihr Material war von der Bevölkerung zum Bau ihrer Häuser verwandt worden.

Während nun in der Festung von Kos Christen und Türken sowie einige spanische Juden zusammen wohnen, ist die innere Stadt von Rhodos ganz auf

Türken und Juden beschränkt, die beide ihre besondern Viertel haben, während sich die Christen außerhalb des Festungswalls in neuen eignen Vorstädten angesiedelt haben. Auch muß jeder Christ mit Sonnenuntergang die Festung verlassen, die dann geschlossen wird. In dem äußern Stadtteil liegen auch die Hotels und die fremden Konsulate. Die Europäer sind also auf Rhodos völlig aus ihrem alten, selbsterbauten Besitz verdrängt worden und müssen zufrieden sein, sich vor den Mauern anzusiedeln zu dürfen. Ob sie von hier aus wieder den Orient erobern und einen neuen Handelsstaat gründen werden, dauernder und mächtiger als der der Ritter?

Ganz ohne lebendige Nachwirkung ist übrigens die Herrschaft des Johanniterordens auf Kos und Rhodos nicht geblieben. Ein Geschichtschreiber der Insel will deutlich beobachtet haben, daß die Verschlagenheit und die Doppeltzüngigkeit der Griechen den Rhodiern nicht eigen ist, und daß sie manche ihrer Tugenden den Rittern verdanken, wie noch viel einheimische Familien fremde, meist altfranzösische und italienische Taufnamen tragen, wie Anghiou, Dellaporta, Castrizio, Gaballa. Wir wissen ja auch aus der mittelalterlichen griechischen Poesie, daß die frühesten Liebeslieder, die wir kennen, aus zarten Verhältnissen zwischen Johanniterrittern und griechischen Jungfrauen hervorgegangen sind. Und bei der Poesie allein wird es schwerlich geblieben sein.

Nachhaltiger und auch handgreiflicher ist der Einfluß wenn auch nicht speziell der Johanniter, so doch der italienischen Beherrscher, die die Inseln des Ägäischen Meeres jahrhundertlang zwischen der byzantinischen und der türkischen Periode innegehabt haben, auf einem andern Gebiete geworden, nämlich auf dem des Erbrechts. Mehrere Reisende haben beobachtet, daß auf einigen Inseln, wie Telos, Kos und Karpathos, sowie von den Kykladen auf Nythnos die älteste Tochter einer Familie erberechtigt sei. Niemand von diesen hat bisher nach dem Ursprung dieser Sitte gefragt. Nur C. Hopf, der Erforscher der griechisch-italienischen Geschichte des Mittelalters, hat schon vor fünfzig Jahren auf einen Prozeß hingewiesen zwischen den beiden Familien Pisani und Crispo aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der „von größter Wichtigkeit für das im Archipel geltende Erbrecht ist.“ Es handelte sich um die Abtretung der Insel Santorin (Thera). Diese war durch die Vermählung eines der kleinen Inselnfürsten, Domenico Pisani, mit Fiorenza, der Tochter des bisherigen Beherrschers der Insel, Jacopo Crispo, an die Pisani gekommen. Jacopos Bruder aber nahm sie dem Domenico wieder weg mit der Begründung, die Insel sei ein Lehen, das die Crisos seit mehr als hundert Jahren besessen hätten, und das wohl an eine Seitenlinie, niemals aber an Frauen vererbt worden sei. Dagegen machten die Pisani geltend, daß zum Beispiel die Inseln Andros und Milos zweimal an Frauen aus dem Geschlechte der Samudi gefallen seien, und daß noch jetzt, zurzeit des Prozesses, zwei Frauen im Besitze der kleinen Inseln Anaphi und Antiparos seien. Santorin blieb zwar in den Händen der Crisos, die Gültigkeit des falschen Gesetzes war aber für die Inseln erwiesen, und noch heute lebt es als eine historische Reminiszenz aus jener Zeit in dem Privatrecht der Bewohner fort, wahrscheinlich auch auf Rhodos.

Ros und Rhodos, die beiden festesten Stützen der Johanniter, haben sich endlich lange Zeit um das Eigentumsrecht eines wohlbekannten poetischen Stoffes gestritten, der seinen Ursprung in der Ritterzeit hatte, der Sage vom Drachenkampf. Bisher nahm man, wie auch Schiller, allgemein an, daß die Szene dieses Kampfes auf Rhodos zu suchen sei, und der Historiker Vertot berichtet sogar, daß ein Reisender des sechzehnten Jahrhunderts noch den Kopf des Ungeheuers gesehen habe, der über einem Tore der Stadt befestigt gewesen sei. Auch zeigt man noch heute, etwa eine halbe Stunde von der Neustadt Rhodos entfernt, einen Sumpf, wo der Drache gehaust haben soll. Nun hat aber schon ein Florentiner Reisender des fünfzehnten Jahrhunderts, Bondelmonte, den Schauplatz des Kampfes nach der Insel Kos verlegt, und zwar zwischen die Dörfer Antimachia und Kephalos. Er sagt darüber in seinem lateinisch verfaßten Reiseverk, daß dort vor nicht langer Zeit eine große Schlange erschienen sei, die die Zugtiere aufgefressen habe, und vor der alle die Flucht ergriffen hätten. „Da nimmt ein tapfrer Mann zum Heile des Volks den Kampf auf, während sie sich unter die Tiere stürzen wollte. Als das die Schlange bemerkte, streckte sie das Pferd durch Bisse zu Boden und tötete es; der junge Mann aber machte in hartem Kampfe die Mitter endlich nieder.“ Es ist nun auffallend, daß an beiden genannten Orten die Johanniter starke Burgen besaßen, von denen eine noch heute wohl erhalten ist und auf der Angriffsseite eine Front von dreihundert Metern zeigt. An diese Tatsache sowie an die Stelle des Florentiners Bondelmonte anknüpfend hat nun neuerdings ein jüngerer Archäologe, der Entdecker des Asklepiosheiligtums auf Kos, Prof. N. Herzog, den Nachweis geführt, daß die Sage tatsächlich auf dieser Insel entstanden und erst viel später auf Rhodos übertragen worden ist. Auch ist die Sage noch heute im Volksmunde auf der Insel Kos lebendig, nur erscheint darin der Drache als die verwunschene Tochter des Hippokrates. Der Streit und seine Entscheidung ist darum von hohem kulturgeschichtlichem Interesse, weil er zeigt, in wie enger Verbindung beide Inseln in der Johanniterzeit miteinander gestanden haben, und eine wie große Rolle das kleinere Kos damals gespielt haben muß.

Heute freilich ist Kos verödet und abgeschlossen vom Verkehr; sogar die kleinen griechischen Lokaldampfer laufen es nur einmal wöchentlich an. Rhodos dagegen, dessen Hauptstadt schon als Sitz der Behörden des Wilajets sowie der fremden Konsulate und Postämter eine bevorzugte Stellung einnimmt, ist eine wichtige Station sämtlicher Dampferlinien zwischen Konstantinopel und dem eigentlichen Orient, und wenn es einen bessern Hafen hätte, würde es ein noch bedeutenderer Platz besonders für den Warenverkehr sein. Immerhin ist es schon jetzt nach Smyrna das größte Absatzgebiet für die europäischen Industrieartikel. Österreich und Belgien stehn hier an erster Stelle und haben Frankreich schon überflügelt. Wie Konstantinopel und Smyrna hat auch Rhodos sein *bon marché*, wie man im Orient die Warenhäuser europäischen Charakters nennt. Sie sind das Eldorado aller von der modernen Zivilisierungssucht ergriffnen Orientalen, wenn auch nur der christlichen, und haben als Verbreiter occidentalischer Kulturgüter eine nicht geringere Bedeutung als

einst die Handelsartikel, mit denen die Ritter den Orient zu europäisieren strebten. Ob es dem dreistöckigen, mit allen Erzeugnissen moderner Industrie gefüllten Magazin von Rhodos besser gelingen wird als ihnen? Wenn es meistens die Griechen sind, die jetzt diese Rolle der Vermittlung materieller Güter zwischen zwei feindlichen Kulturphären übernommen haben, so gebührt ihnen auch das nicht geringe Verdienst, daß sie wenigstens zeitweise in die furchtbare geistige Stagnation der rhodischen Hauptstadt einiges Leben zu bringen suchen. Griechische Schauspielertruppen, die im Winter den Orient durchziehen, lassen dann ihre Kunst auch auf der alten Sonneninsel leuchten, und die Aristokratie der Hauptstadt pilgert dann an den dunkeln Winterabenden, mit Stalllaternen bewaffnet, zu dem Tempel des Thespis, einem geräumigen Bretterbau außerhalb der Stadt. Außer griechischen Possen werden auch beliebte fremde Stücke in griechischer Übersetzung aufgeführt, und ich mußte erst bis nach dem fernen Rhodos ziehen, um eine Komödie kennen zu lernen, die auch bei uns vor Jahren die Gemüter erregt hat, jetzt aber bald vergessen ist: Charleys Tante! Die übermütige Posse, die während der Zeit meines Aufenthalts wiederholt gegeben wurde, fand großen Beifall sowohl bei den türkischen Notabeln wie bei der griechischen Damenwelt und wurde nicht schlecht gespielt. Es war für den Europäer ein eigentümliches Gefühl: eine englische Posse in griechischer Sprache auf türkischem Boden! So plätzen auch in Rhodos die Kulturgegensätze schon scharf aufeinander, wie überall im vordern Orient. Vielleicht kommt auch für diese gesegnete Insel eine Zeit, wo die Sonne europäischer Kultur wieder über ihr aufgeht und sie zu neuem, eignem Leben erweckt.

(Fortsetzung folgt)



Bartholomäus Saftrow

Von J. Kunze in Weimar

(Schluß)



Am 29. August, also kurz vor der Eröffnung des Reichstags, traf Saftrow in Augsburg ein. Er fand Unterkunft am Weinmarkt bei einem alten Zunftmeister und bestellte hier auch Quartier für seine pommerischen Landsleute. Ebenfalls am Weinmarke, bei den Juggers, wohnte der Kaiser, nicht weit davon, im Welferschen Hause, der gefangene Kurfürst von Sachsen. Er durfte Gesellschaft bei sich sehen, seinem Lieblingsport, dem Reiten und Fechten, obliegen, auch frei in der Stadt umhergehn, wobei ihn freilich immer eine spanische Wache begleitete. Wieder konnte Saftrow gleich nach seiner Ankunft eine Militärrevolte erleben. Und wieder waren es die Deutschen, die diesmal auffällig waren, weil sie keinen Sold erhalten hatten — es hieß, das Geld sei von Herzog Alba verspielt worden — und nun mit dem Rufe „Entweder Geld oder Blut“ die Stadt durchzogen. Sie wurden schließlich abgelohnt und entlassen. Aber als sie die